

Kalender? Ey, wie viel Kalender!

Literarische Almanache
zwischen
Rokoko und Klassizismus

Katalog und Ausstellung: York-Gotthart Mix.
Mit Beiträgen von Karl-Heinz Hahn, Wolfgang Martens, John McCarthy,
Regine Otto, Roger Paulin, Hartmut Sührig und Herbert Zeman

Ausstellung im Zeughaus der
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
vom 15. Juni bis 5. November 1986

Zur Metaphorik schriftstellerischer Konkurrenz 1770-1800 (Voss, Bürger, Schiller)

Wolfgang Martens

Ich zitiere aus einem 1778 geschriebenen Brief: "Nun laßt uns unsre Lenden gürtten, damit wir stehn können im Streit, wenn ja alle Welt jezt in Streit leben soll."¹ Im gleichen Jahr ist beim gleichen Schreiber die Rede von seinem "lieben getreuen Bundtgenossen, der mit einem ganzen Heer Rekruten unter Sang und Klang [...] in mein Lager eingezogen war."² Und in einem weiteren Brief heißt es: "Hab ich die Freyheit, von Ihren Hülfsvölkern alsdann, wenn der [...] Fall des Überlaufens nicht zu befürchten ist, und ich meine Armee an sich schon stark genug glaube, die schwächlichsten zu reduciren?"³ Auch werden "Hülffstruppen" vom Schreiber folgendermaßen qualifiziert: "Es sind tapfre, hochgewachsne Kerle darunter, und ich habe nun Hoffnung, mit einer ausgesuchten Armee im Felde zu erscheinen."⁴

Die Zitate stammen aus Briefen von Johann Heinrich Voss an Gottfried August Bürger und Leopold Friedrich Günther Goeckingk, und es handelt sich keineswegs um kriegerisches Geschehen, um militärisch-strategische Operationen, sondern es geht um Literatur, und zwar um die Beiträge für einen Musenalmanach. Voss bedient sich einer martialischen Metaphorik. Er tut es, weil er als Herausgeber eines in Hamburg erscheinenden Almanachs einen Rivalen hat, den bei Dieterich verlegten, von Bürger redigierten Göttinger Almanach. Die Rekruten, die Goeckingk Voss ins Lager bringt, - die Hülffstruppen für die Armee, die möglicherweise aber auch überlaufen können, - die tapferen hochgewachsenen Kerle, - das sind Goeckingks Mitarbeiter für den Vossischen Almanach. (Dabei ist zu wissen: Goeckingk hatte selber zuvor den Göttinger Almanach besorgt und sich dann 1777 mit Voss zusammengetan. Der Verleger Dieterich hatte sich daraufhin einen neuen Herausgeber für seinen Göttinger Almanach, eben Bürger, besorgt.)

Seine Auseinandersetzung mit lästigen anderen Almanachen hat Voss noch zu weiterer bellikoser Redeweise inspiriert. So spricht er von einer erwünschten "Zerstörung" des "furchtbaren Nebenbuhlers"⁵ seines Almanachs (wobei freilich mit dem "Nebenbuhler" ein

weiterer Bildbereich für ein Rivalitätsverhältnis ange-rissen ist). Er nennt Bürgers Verhalten mit der Übernahme des Göttinger Almanachs ein "an die Spitze des Feindes treten"⁶. Er denkt darüber nach, auch den Leipziger "Almanach der deutschen Musen" von Christian Heinrich Schmid zum Aufgeben zu bewegen, "oder, wenn er nicht capituliren will, könnte man ihn nicht [...] aushungern ..."⁷. An Johann Martin Miller schreibt er: "Raffe dich auf, alter Streiter, und stehe dies Jahr meinem Almanach rüstig bei, daß ich die Afteralmanache unter die Füße kriege."⁸ Und über Bürger: "Laß Bürgern auch noch so stattlich vor seinem Lumpengesindel daherziehn, er muß ins Gras beißen."⁹; denn dieser Bürger "hat es darauf angelegt, unsern Almanach zu sprengen, der Gaudieb!"¹⁰. - Zerstören, an der Spitze des Feindes, kapitulieren, aushungern, unter die Füße kriegen, ins Gras beißen müssen, sprengen - kriegerische Bildlichkeit auf Schritt und Tritt!

Freilich ist nun kriegerische Metaphorik bei literarischen Auseinandersetzungen generell nichts eben Neues. Das Wort als Waffe ist ein alter, gern benutzter Topos; der "Kämpfer Lessing" war ein so gängiges wie problematisches Klischee¹¹; die literarische Fehde, die literarische Polemik (von Polemos: Krieg) sind in ihrer Bildkraft fast schon erlahmte Bezeichnungen für Konflikte zwischen Literaten, seien sie nun persönlicher oder ästhetischer Art. Daß literarische Antagonisten ihre Klingen kreuzen, ist sprachlich wie sachlich nichts Ungewöhnliches. Gottsched besang die ästhetische Kontroverse mit den Schweizern als "Deutschen Dichterkrieg" und die Brüder Hart setzten die neue Richtung des Naturalismus durch mit "Kritischen Waffen-gängen". Auch das pure Wetteifern um Ehre, um Auszeichnung kann sich als kriegerischen Akt darstellen. Bei Hagedorn heißt es beispielsweise über den Gelehrten im Feld der schönen Wissenschaften:

Es ist sein Krieg ein schwerer Federkrieg
In dem durch Ihn Beweise stehn und fallen;
Und er betritt, auf den erhaltenen Sieg,
Den Helden gleich, des Ehrentempels Hallen
Und stellet dort sich Seiner Leser Schar,
Der Setzerzunft, und den Verlegern dar.

Ja! dreyfach groß und furchtbar ist der Mann,
Der muthig schreibt, bis Neid und Gegner schwinden.

Er trifft in Sich mehr, als neun Musen, an,
Er wird in Sich mehr, als den Phöbus, finden
Und ist im Streit, wie Ajax beym Homer,

Des Heeres Schutz, ja selbst ein ganzes Heer.¹²

Insofern wäre Vossens militärisch-kriegerische Ausdrucksweise für seine Auseinandersetzung mit fremden Musenalmanachen nichts sonderlich Bemerkenswertes, wenn die Sache nicht doch noch einen speziellen Aspekt besäße. Denn es geht Voss gewiß auch um Ehre und Ansehen seines Almanachs, um sein Renommee als Verfasser und Herausgeber. Aber es geht ganz klar auch um mehr. Vossens oben zitierte Wendung von der "Zerstörung" des "furchtbaren Nebenbuhlers" steht im Kontext mit ökonomischen Erwägungen. Der Passus lautet im ganzen Satz: "Ich [...] stellte ihm [sc. dem Verleger Bohn] sehr lebhaft vor, wie sehr der Absatz unsers Almanachs durch die Zerstörung seines furchtbaren Nebenbuhlers steigen würde." Voss sieht im Göttinger Almanach einen absatzgefährdenden Konkurrenten auf dem literarischen Markt. Die Rivalität mit anderen Almanachen ist nicht allein eine ästhetische, seinen schriftstellerischen Ruhm tangierende, sondern eine wirtschaftliche, und dies wirtschaftliche Moment scheint für Voss gewichtig gewesen zu sein.

Wir wissen, daß Voss, mittellos von Göttingen nach Hamburg gekommen, 1776 mit dem Selbstverlag seines ihm von Boie überlassenen (ursprünglich göttingischen) Almanachs gescheitert war und 1777 mit einem Hamburger Verleger, eben mit Bohn, die weitere Herausgabe seines Almanachs vereinbart hatte für jährlich 400 Reichstaler Honorar, falls ein annehmbarer Absatz zustande komme. "Der Almanach ist mein Hab und Gut. Meine Gesundheit läßt mir zu wenig Ämtern Aussicht", hatte er an Goeckingk geschrieben, und: "ich habe ein Mädchen, das ich auf diese 400 rh nehmen könnte."¹³ Und tatsächlich hatte er, als Goeckingk ihm die Aufgabe des Göttinger Almanachs und die Mitarbeit an dem seinigen in Hamburg zugesagt hatte, Mitte Juli 1777 seine Ernestine geheiratet. Eine Rektorstelle im Städtchen Otterndorf im Lande Hadeln, 1779 angetreten, brachte wenig zusätzlich ein, so daß Voss weiterhin entscheidend auf die Musenalmanachseinkünfte angewiesen war.

Voss ist damit - zeittypisch - einer der Autoren, deren materielle Existenz an seiner schriftstellerischen Tätigkeit hängt. Es ist die Zeit des Übergangs vom "ständischen" Autor zum freien Schriftstellertum, das durch Subskriptionsunternehmen, Selbstverlagsversuche und sonstige Selbsthilfeprojekte wirtschaftlich auf eigene Füße zu kommen suchte und namentlich in periodischen Publikationen - Zeitschriften, Kalendern und Almanachen - eine gewisse Erwerbskontinuität

sehen mußte, war doch hier eine wiederkehrende Rendite erwartbar. Gerade auch die Hoffnung auf Kontinuität in den Einkünften aus der Almanachsherausgabe war es gewesen, die Voss seine Ehe hatte eingehen lassen. - Wie gefährdet eine solche Hoffnung war, zeigt recht drastisch der Kommentar Bürgers, der von den an die Musenalmanachs-Einkünfte geknüpften Heiratsabsichten Vossens wußte: "Es mag wohl seyn ein elend jämmerlich Ding um einen armen Musensohn, der da ist verliebt wie ein Märzkatze, gern heurathen wollt und künt doch nicht. [...] Habs aber doch mein Seel! in meinem Leben nicht toller gehört, als auf einen Musenkalender ein Weib zu nehmen. Es ist ja doch kein Kalendarium perpetuum."¹⁴

Es war in der Tat kein Kalendarium perpetuum, vielmehr mußte die Fortexistenz des Almanachs dem Verleger immer wieder abgerungen werden; die Absatzchancen auf dem Markt angesichts konkurrierender Almanache waren ständiger Gegenstand der Überlegungen¹⁵. Daß das Publikum in der Regel nur einen Almanach jährlich kaufte und beim Kauf zuweilen weniger die Qualität als das frühzeitige Erscheinen eine Rolle spielte, geht übrigens aus einer Bemerkung des Göttinger Verlegers Dieterich hervor: "Die meisten Liebhaber kauffen jährlich einen, oder verschenken an Ihr liebgen einen, und nehmen daher öfters den ersten so Sie bekommen können."¹⁶ Das war nur ein Grund mehr für einen auf sein Honorar angewiesenen Herausgeber, auf völlige Ausschaltung der Almanachskonkurrenz hinzuarbeiten.

Voss' Rivalität mit anderen Musenalmanachsherausgebern ist tatsächlich in erster Linie ein wirtschaftliches Konkurrenzverhältnis gewesen, eine Funktion des Wettbewerbs auf dem Literaturmarkt; das Moment persönlicher Geltung war sekundär. Sollte die verbale Martialität, mit der Voss sein Rivalentum darstellte, in eben diesem ökonomischen Konkurrenzverhältnis begründet sein? Mit anderen Worten: Ist die beobachtete kriegerische Metaphorik ein Reflex jetzt gnadenlosen Konkurrenzkampfes von Schriftstellern auf einem früh kapitalistische Formen annehmenden literarischen Markt?

*

Schauen wir uns dazu vergleichend Bürger an, den Konkurrenten, der wider Erwarten die Redaktion des schon ausgeschaltet geglaubten Göttinger Almanachs übernommen hatte! An ihn hatte Voss zuvor voller Hoffnung geschrieben: "Ich will jetzt einen kühnen Schwung nehmen, und auf den Almanach und meine Feder heyrathen. Bleibt Ihr Purschen mir nur hübsch getreu, damit kein andrer Almanach den meinigen verdränge."¹⁷

Aber auch Bürger war in schlechter Vermögenslage und auf literarische Honorare angewiesen. "Ich liebe

Voß von Herzen und gönnt ihm überall das beste," schrieb er, "aber er kann und darf mirs ohnmöglich verdenken, wenn ich meinen Nutzen, ohne ihm widerrechtlich zu schaden, auch wahrnehme. Denn ich bedarfs in meiner Art, und vollends unter der Last, worunter ich jezt stecke, fast mehr, als er"¹⁸. Er habe jetzt die Sorge für eine verwaiste Familie; das "eiserne Zeppter der Notdurft" zwingt ihn¹⁹; "Ich kann das Honorarium nicht füglich entbehren."²⁰

Gleichwohl erweist sich Bürgers Ausdrucksweise für sein Konkurrenzverhältnis nur als gedämpft militant. In seinem "Promemoria", einer Verteidigungsschrift gegenüber Voss und Goeckingk, leugnet er, "Widersacher" zu sein, und verspricht, nicht aufs "Kapern" auszugehen²¹; freilich mache er "Parthey" gegen Voss²² (aber wenn er sie nicht mache, mache sie ein anderer); manche Leute könnten das als "niederträchtige Kabale" hinstellen²³; vielleicht sei er "Anführer der Gegen = Parthey" und könne Voss "schaden", aber: "Ich bin ja zum Henker kein Todtmacher aller andern schönen Geister in dem großmächtigen Teutschland"²⁴; Deutschland sei groß und könne sehr wohl zwei gute Almanache vertragen, "ohne daß die Interessenten des einen, oder andern sich in die Quere kämen"²⁵ (später setzte er hinzu, seine "Gegner" hätten leider "auf allen Meeren, ja selbst auf Sümpfen und Dreckpfützen nach Prisen umhergekreuzt."²⁶). Bei anderer Gelegenheit bemerkt er, er denke nicht daran, "Vossen gute Gedichte wegzufischen"²⁷; er werde ihm "so großen Eintrag nicht thun"²⁸; Voss und Goeckingk schienen ihm "gar nicht grün zu seyn"²⁹; ein andermal spricht er von "Abbruch thun"³⁰; ihm sei "dieses Zusammenstoßen" genau so unangenehm wie Voss³¹.

Partei machen, Kabale machen, jemandem schaden, sich in die Quere kommen von Interessenten, mit jemand zusammenstoßen, kein Todtmacher sein, jemandem nicht grün sein, jemandem etwas wegfischen, jemandem Abbruch tun, ihm Eintrag tun, - dies ist Bürgers metaphorische Ausdrucksweise für sein Konkurrenzverhältnis zu Voss. Nur mit der Wendung vom Kapern und Prisen machen auf den Meeren kommt Bürger in die Nähe kriegerischer Bildlichkeit - in den Vorstellungsbereich der Seeräuberei -, und an lediglich einer Stelle hat er davon gesprochen, er fürchte, die besten Mitarbeiter, die zum Almanach "kontribuiert" hätten, könnten "abtrünnig werden"³², was an kriegerische Koalitionen erinnert. Bürger drückt sich also hier relativ zivil aus und läßt keine große Bellikosität blicken.

Dabei verfügte Bürger durchaus über kriegerische Register, etwa bei künstlerischer Rivalität. Über Ramlers, der sich auf Bürgers Feld der Volkspoesie gewagt hatte, ließ sich Bürger in einem Brief beispielsweise so aus: "Die alten übermütigen Starrnacken mus man par force beugen. Und dazu soll mir Gott und mein Genius helfen. Aber ich will nicht wieder wie bisher nur ein-

zelne Kanonenschüsse thun, sondern warten bis alles voll geladen ist, und dann sey der Sturm ein Hauptsturm. In Berlin hält man [...] Ramlern für den einzigen teutschen Dichter, der Respect verdiente..."³³. Hier handelt es sich eindeutig um ästhetische Animositäten, um Rangstreit in der öffentlichen Geltung, - nicht, oder nur ganz latent, auch um Rivalität, die irgendwie ökonomisch auf dem literarischen Markt zu Buche schlagen könnte. Hier bedient sich Bürger volltönender kriegerischer Metaphorik, - im Konkurrenzkampf mit Voss dagegen kaum. Woran mag das liegen?

Es mag zum einen davon herrühren, daß Bürger in der Auseinandersetzung mit dem einst befreundeten Voss kein ganz gutes Gewissen hatte, so daß ihm die frisch-fröhlichen Bilder vom Avancieren, Dreinschlagen, Sprengen, zur Kapitulation zwingen, ins Gras beißen lassen usw. nicht so leicht aus der Feder gingen. Es hängt aber wohl auch damit zusammen, daß Bürger die ökonomischen Aspekte seines Handelns als "Almanacher", wie er einmal sagt³⁴, und überhaupt als freier Schriftsteller im Konkurrenzverhältnis zu anderen klarer erkannte und sich nicht scheute, sich offen dazu zu bekennen. Anlässlich der Subskribentenwerbung für eine Ausgabe seiner Gedichte schrieb er z.B. 1777 an einen Freund: "Aber ich bin dir alleweil viel zu merkantilisch, um zu längern freundschaftlichem Gekose aufgelegt zu seyn. Alle Welt handelt und wuchert; warum also nicht auch ich mit meinen Versen. Trommle du deinem alten Freunde und Bruder brave Subskribenten zusammen. [...] Die Waare, wie du weißt, ist extrafein."³⁵ - Mit dem "Zusammentrommeln" von Subskribenten mischt sich in Bürgers Redeweise wieder eine Vorstellung aus dem Militärbereich, sonst aber redet er "merkantilisch" von Handeln und Wuchern, Ware und der Qualität "extrafein". An Goeckingk, der ihm Beiträge für den Almanach versprochen hatte, schreibt er: "Nun wahrlich, ich würde den Markt gar artig versäumt haben, wenn ich auf die Erfüllung dieses Versprechens hätte warten sollen."³⁶ Dem Verleger Dieterich verspricht er, Manuskript "aus meiner selbst eignen land- und weltberühmten Fabrik zum Musenalmanach" mitzubringen³⁷. An Voss schreibt er, die Ansprüche der Freundschaft müßten unter den "jezigen Konjuncturen" stärkeren Ansprüchen weichen³⁸, wobei Konjunktur, ursprünglich astrologisch besetzt, hier semantisch schon auf das Ökonomische bezogen erscheint. Ja in seinem bereits erwähnten "Promemoria" erklärt er gar ausdrücklich: "Ich halte es jezt für Grille, daß dann, wenn nur ein Musenalmanach wäre, der desto vollkommener seyn müste. Die Konkurrenz und Wetteiferung bringt mehr treffliches hervor. Ein Almanach und mehrere Almanache verhalten sich in ihren Folgen, wie Monopolium und freyer offener Handel gegeneinander. In Ewigkeit wirds Voß nicht dahin bringen, allein Hahn im Korbe zu seyn."³⁹ - Das Bild vom Hahn im Korbe gehört in den gleichen

Bedeutungsbereich wie das vom Nebenbuhler, - den Bereich der amourösen Rivalität. Sonst aber denkt und spricht Bürger ganz auf ökonomischer Ebene. Hier fällt tatsächlich der Begriff "Konkurrenz" und mit dem Vergleich zu Monopol und freiem Handel ist das Rivalitätsverhältnis der Almanache ungeschminkt als ein kommerzielles auf dem Markt bezeichnet. Konkurrenz belebt das Geschäft!

Ein derartiges direktes Benennen ökonomischen Konkurrenzierens von Dichtern, zumal von Lyrikern, ist in dieser Zeit selten. Zwar hat man im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts das "merkantilische Verhältnis" des Autors zum Verleger bereits öffentlich diskutiert (Wieland) und die kommerziellen Gesetzmäßigkeiten und Praktiken der Literaturproduktion schon desillusionierend beim Namen genannt (Nicolai)⁴⁰, aber daß der Autor nicht nur zum Verleger in einem spannungsreichen ökonomischen Verhältnis steht, sondern auch zu seinem Bruder in Apoll, das hatte man sich bislang nicht eingestanden. Bürger scheint mir der erste zu sein, der das so plan formuliert hat. Er war unbefangenen genug, die Dinge nicht mit kriegerischer Metaphorik zu drapieren.

Freilich tat Bürger das in Briefen, und damit intern. Öffentlich hat auch er die martialische Bildlichkeit vorgezogen⁴¹. Das Beispiel eines Konflikts mit Friedrich Leopold von Stolberg ist illustrativ. Bürger hatte Mitte der 70er Jahre eine Übersetzung der Ilias in Jamben begonnen und einiges daraus bereits vorgestellt, als Stolberg eine hexametrische Iliasübersetzung ankündigte und Teile daraus 1776 im "Deutschen Museum" erscheinen ließ. Bürger war tief betroffen von dieser Aktion eines Freundes, und zwar weniger, weil ihm hier künstlerisch ein Widersacher entgegentrat, der ihm den Rang als Homerübersetzer streitig machte, als aus wirtschaftlichen Gründen. "Nicht sowohl *Ehre* als *Finanzerey* war von jeher die Muse, die mich zur Verteutschung der Ilias begeisterte", bekannte er brieflich⁴², und: "Gesetzt er beißt meiner Ehre auch den Kamm nicht ab; so thut er mir doch im Beutel Schaden. Und sowohl der Ehre, als des leidigen Geldes wegen, unternahm ich die Übersezung."⁴³ - Beide Motive, die öffentliche Geltung und das materielle Interesse, sind hier im Spiel, und das letztere hat das Übergewicht. Reagiert aber hat Bürger öffentlich mit einer Art kriegerischer Duellforderung in reimlosen Jamben, ebenfalls im "Deutschen Museum", - ganz und gar martialisch, ohne auch nur die leiseste Andeutung von ökonomischen Bezügen.

An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Friz! Friz! Bey den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! - Sie zeugen mir! -
Sie! Angesichts der Ritter unsers Volks
Und ihrer losen Knappen, schreitest du
Zu Truz, mit Wehr und Waffen in mein Feld,

Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin.
Ha! schauerte nun auch die Menschlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor Dir mich an, hüß' ich ihn doch empor!
Bey Gott! bey Gott! du Troziger, ich muß!
So gelt' es denn, Sieg gelt' es, oder Tod!
Denn wisse, keinem Knaben sprichst Du Hohn,
Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Ist Phöbus güldnes Schwert ein Halmenspiel:
Den Silberbogen des Ferntreffenden
Weis ich zu spannen; treffe scharf das Ziel;
Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll.
Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? -
Es gelte, Friz! Sieg gelt' es, oder Tod! -
Du! Huldigt Dir Gesang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geist
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Israel mit Engelskräften rang,
Und sprach: Dich laß' ich nicht, Du seyst dann mein! -

Ich komm', ich komme Dir! denn ehren mag
Ein solcher Widersacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! - Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherrscher Dir auch unterthan,
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner sterben, edler, starker Friz!
Auf, rüste Dich! Sieg gilt es, oder Tod!

Gottfried August Bürger.⁴⁴

Sieg oder Tod, der Fehdehandschuh wird aufgenommen, man tritt mit Wehr und Waffen ins Feld, Hektor, Ajax und Achill werden aufgeboten, die goldnen Pfeile, das güldne Schwert Apolls und der Geist Homers! Das Publikum mag angesichts dieser poetischen Kriegserklärung an einen edlen Wettstreit um den Kranz als Homer-Übersetzer geglaubt haben, ohne vom wirtschaftlichen Hintergrund etwas zu ahnen. Ja es sollte wohl daran glauben; Bürger selber hatte solche Wirkung auf die Öffentlichkeit einkalkuliert. "Du wirst besser, als ich beurtheilen, ob der Ton meiner Bravade dem Publikum gefallen könne?", schrieb er an den Herausgeber des "Deutschen Museums". "Im homerischen Heldenton ist sie; und da haben mir dergleichen Bravaden immer sehr wohl gefallen."⁴⁵

Bravaden, Großsprechereien im homerischen Heldenton von edlem Waffengang, von Sieg und Tod waren angezeigt einerseits, weil es hier um die Iliasübersetzung ging, andererseits aber und vor allem, weil Rivalität von Autoren nur in solcher Manier der Würde des Dichtertums angemessen erschien. Ökonomisches Interesse, materielle Gesinnung paßten nicht zur Reputation der Nobilitas litteraria. Die Vorstellungen von Umsatz und Absatz, Soll und Haben, Kredit und Konkurs, Kalkulation und Profit waren eines Musensohnes unwürdig, hatten den Touch des Krämerseelenmäßigen, Philisterhaften oder Bourgeoisien, und so ver-

bot sich - jedenfalls in öffentlicher Verlautbarung - auch bei ökonomisch bedingten Konflikten das direkte oder bildliche Sprechen von Markt und Manufaktur, Kaufmannschaft und Ware, Kundschaft und Kasse. Die Nüchternheit, mit der Anfang des 20. Jahrhunderts zur Durchsetzung von Mindestzeilentarifen öffentlich ein "Kartell lyrischer Autoren"⁴⁶ gegründet werden konnte, liegt noch weit, und Heinrich Bölls Diktum, der Lorbeer gehöre "in die Suppe", - nicht also die Ehre, sondern der materielle Nutzen sei für den Dichter wichtig -, liegt ebenso weit. (Auch die Bezeichnung "Honorarium" = Ehrengabe wurde ja weiterhin beibehalten, - eine standesangemessene Drapierung für das banale Faktum materieller Entlohnung.) - Herder hat in seinem "Reisejournal" seine Gegenwart einmal bezeichnet als das "Zeitalter, wo der Kriegerische und Religionsgeist aufgehört hat, wo nichts als der Commerz = Finanzen = und Bildungsgeist herrscht"⁴⁷. Der Bildungsgeist aber mochte vom gleichzeitigen Commerz- und Finanzgeist offenbar nicht gern offen Notiz nehmen. Er bezog, in geheimem antibürgerlichen Affekt, gewisse Vorstellungsmotive weiterhin aus dem Arsenal der alten heroischen Zeiten. Jedenfalls scheint mir die Nutzung kriegerischer Metaphorik bei ökonomischen Konflikten von Autoren weniger eine Folge jetzt gnadenloser Härte des ausgebrochenen Konkurrenzkampfs zu sein als ein Zeichen des Festhaltens am herkömmlichen Decorum des Schriftstellerstands mit entsprechenden rhetorischen Konsequenzen: Lieber in genus grande, als im genus des Niedrigen und Gemeinen! Lieber heldenmäßig-ideal als plattbürgerlich-materiell! Gottfried August Bürger entspricht solchem Selbstdarstellungsethos in öffentlicher Äußerung, Voss auch intern in seinen Briefen.

*

Zum Schluß noch ein Blick auf Schiller! - Auch er war lange Zeit wie Voss und Bürger in argen materiellen Nöten, auf seine schriftstellerischen Einkünfte angewiesen, und ebenfalls auf kontinuierliche. Daher seine Aktivitäten mit Zeitschriften, Kalendern und Almanachen. Wie steht es mit Schillers Redeweise in Konkurrenzsituationen?

Zunächst: Schiller hat zwar das Kalkulieren und Korrespondieren als Zeitschriftenherausgeber und damit als Geschäftspartner von Verlegern wenig geschätzt, hier von dem ihm "äuserst lästigen Brief- und Krämer-Commerce" gesprochen mit dem Fazit: "Zum Kaufmann schicke ich mich überhaupt so wenig als zum Kapuziner"⁴⁸. Das banal Wirtschaftliche war ihm abgeschmackt: "Poesie [...] ist nirgends gefährlicher, als bei oekonomischen Sachen. Meine Seele wird geteilt, beunruhigt, ich stürze aus meinen idealischen Welten."⁴⁹ Gleichwohl war Schiller als Autor und Heraus-

geber ein cleverer Geschäftsmann, der mit den Verlegern und dem kaufenden Publikum recht geschickt umgehen konnte und jedenfalls den ökonomischen Aspekt schriftstellerischen Tuns klar erkannt hatte: "Wir arme Gelehrte müssen uns bezahlt machen, wie wir können."⁵⁰

Das äußert sich auch in seiner Redeweise. Der Schriftsteller ist durch das Publikum gezwungen, "nicht nach dem Zuge des Genius, sondern nach Speculationen des Handels zu wählen", rechtfertigt er die Einrichtung seiner "Thalia"⁵¹. Er spricht bei Zeitungen und Zeitschriften wiederholt von "Entreprises". Er plant, den "Teutschen Merkur" in Zusammenarbeit mit Wieland zum "herrschenden Nationaljournal" zu machen, und kommentiert: "Die Speculation mit dem T. Merkur wird ganz vortrefflich werden. Sie soll meine ganze Existenz sicher stellen."⁵² Er will "durch Schriftstellerei allein existieren und auf jeden Profit sehen"⁵³.

Spekulationen, Entreprises, Profit, - Schiller gebraucht diese Vokabeln für schriftstellerische Aktivitäten brieflich ganz ungeniert (vor allem in Briefen an Vertraute wie Körner oder an Verleger). Nach außen aber, in dichterischer Form oder in philosophisch-ästhetischer Verlautbarung über die Rolle des Dichters, des Künstlers, bleibt das Ökonomische ausgespart; es wird verbal gemieden. Jene "Scheu vor dem Merkantilischen", von der er für sich gesprochen hat, - hier macht sie sich tatsächlich geltend. Auch hier eine Stilisierung des Autorentums, die Ökonomisches kaschiert.

Was nun die bildhafte Beschreibung von materiellen Konkurrenzverhältnissen angeht, in die Schiller als Zeitschriften- und Almanachsherausgeber oft genug geriet, so zeigen sich in seinen Briefen keine besonderen Vorlieben. - Er kennt im Bereich künstlerischer Rivalität durchaus auch die kriegerische Metapher. In den "Horen" will er einen "kritischen Fechtplatz" eröffnen⁵⁴; Friedrich August Wolf habe, schreibt er, in der "Allgemeinen Literaturzeitung" einen "sehr groben Ausfall [...] auf Herdern gemacht"⁵⁵. "Wir leben jetzt recht in Zeiten der Fehde", lautet es 1795, "es ist eine wahre Ecclesia militans - die Horen meine ich. Außer den Völkern, die Herr Jacob in Halle kommandiert und die Herr Manso in der Bibliothek der Schönen Wissenschaften hat ausrücken lassen, und außer Wolfs schwerer Cavallerie haben wir auch nächstens vom Berliner Nicolai einen derben Angriff zu erwarten."⁵⁶

Und so wie Schiller sich hier bei kritisch-ästhetischen Konflikten zunfütüblicher kriegerischer Metaphorik bedient, so auch gelegentlich bei ökonomischer Konkurrenz. Er wolle Wieland "proponieren", schreibt er an Cotta, den Merkur "eingehen zu lassen", - dies noch eine eher friedfertige Umschreibung aus

dem Bereich organischen Lebens und Sterbens -, um dann fortzufahren, er erwarte sich aber von dem Vorschlag nicht viel, Wieland sei jedoch "sehr furchtsam, in seinen alten Tagen noch einen Wettkampf mit jungen und rüstigen Autoren zu wagen", und er rechne ohnehin darauf, "daß der Merkur nach dem ersten Jahr der Horen von selbst fallen soll, so wie alle Journale, die das Unglück haben, von ähnlichem Inhalt mit den Horen zu seyn."⁵⁷ - Ist mit dem Bild vom Wettkampf noch erst eine Vorstufe zu echter Martialik gegeben, so ist diese mit der Vorstellung vom "Fallen" des Merkur eindeutig erreicht: wie eine Festung soll das Konkurrenzunternehmen kapitulieren. - Zu Schütz, dem Herausgeber der "Allgemeinen Literaturzeitung", mit dem er ein Arrangement zwecks günstiger Rezensionen für seine "Horen" treffen will, äußert er, er wisse wohl, "wie mißlich es auch für literarische Gemeinheiten ist, sich gegen einander im Naturzustande zu befinden, der, wie sie wissen ein bellum omnium contra omnes ist"⁵⁸.

Daneben aber wählt Schiller gern auch zivile Ausdrucksweisen. Er spricht davon, daß ein Musenalmanach den "Horen" "keinen Eintrag thun" werde⁵⁹; sein eigener Musenalmanach werde "unter seinen Brüdern keine schlechte Figur machen"⁶⁰; die "Horen" unterschieden sich nach Druck und Format "sehr vortheilhaft von dem Haufen der Journale"⁶¹ und gegenüber den "Wassersuppen in andern Journalen" gebe es "kräftige Speise in den Horen"⁶² usw.

Den Vorstellungsbereich von Markt, Handel, Ware und Wettbewerb hat Schiller bei Konkurrenzlagen metaphorisch kaum genutzt. Am nächsten kommt er ihm, wie er 1784 als hoffnungsvoller Anfänger für sein "Rheinisches Museum" gut Wetter zu machen sucht bei Goecking als dem Herausgeber des "Journals für Deutschland": "Schütteln Sie den Kopf nicht, mein Werthester, wenn Sie mich unversehens als Journalisten erblicken, und mir auf einer Straße begegnen, wo Sie selbst so vollkommen zu Hause sind und alle Gänge und Schliche kennen. Lassen Sie mich armen Wandersmann immer in Frieden dahinziehen; ich trage ja nur die Pakete nach, die Ihr reichbeladener Frachtwagen fallen ließ. Stören Sie mein bißchen Verdienst nicht. Es wird mir sauer genug werden."⁶³

Hier dient tatsächlich mit dem Frachtwagen ein Bild aus dem Wirtschaftsleben zur Darstellung der Verhältnisse. Freilich wird dabei praktisch das Konkurrenzverhältnis bagatellisiert, zum bescheidenen Komplementärverhältnis umgedeutet. Der rhetorische Taktiker Schiller weiß sein Gleichnis zu wählen.

Im übrigen fällt auf, in welchem Maß Schiller immer wieder unbekümmert Bildbereiche vermengt. Das letzte Beispiel kombinierte, bei Lichte besehen, Kaufmannschaft (Frachtwagen, Pakete, Verdienst) mit Diebs- und Ganovenwesen (Gänge und Schliche kennen) und der Wanderschaft (armer Wandersmann, in

Frieden dahinziehend). Das stimmige Bild ist nicht immer Schillers Sache. Um das nur aus dem Themenbereich literarischer Konkurrenz zu belegen: Schiller kann vom "Federkrieg" sprechen, den er sich nicht "auf den Hals laden" will⁶⁴, und von einem "Heer" von Gedichten, die dem Almanachsherausgeber "zufließen"⁶⁵. Er kann vom Kalender urteilen: "Diese Form ist jetzt schon veraltet, zu viele Nebenbuhler teilen sich mit ihm in diesen Bissen Brod"⁶⁶, und von den Konkurrenten der "Thalia" kann er sagen: "Ich habe den Troß der jetzigen Monatschriften durchgesehen und ausgespürt, was für Nebenbuhlerinnen die Thalia eigentlich hat."⁶⁷ Heterogene Vorstellungsbereiche sind hier liiert zu sonderbaren Katachresen. Das läßt darauf schließen, daß Schiller Bilder oft wie Begriffe benutzt, ohne sich auf ihre sinnliche Anschaulichkeit einzulassen. - Es dürfte mit dieser Eigenart zusammenhängen, daß Schiller, anders als Voss und Bürger, bei Konkurrenzverhältnissen keine ausgeprägte, signifikante Bildlichkeit erkennen läßt.

Anmerkungen

- 1 Voss an Bürger am 14.2.1778, in: Johann Heinrich Voß: Briefe an Goeckingk 1775-1786, hrsg. von Gerhard Hay, München 1976, S. 41.
- 2 Voss an Goeckingk am 3.7.1778, in: ebd., S. 44.
- 3 Voss an Goeckingk am 17.2.1777, in: ebd., S. 33.
- 4 Wie Anm. 2.
- 5 Voss an Goeckingk am 17.2.1777, in: ebd., S. 31.
- 6 Voss an Bürger am 14.2.1778, in: ebd., S. 39.
- 7 Voss an Goeckingk am 29.7.1778, in: ebd., S. 50.
- 8 Voss an Miller am 30.1.1778, in: Briefe an Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beilagen, hrsg. von Abraham Voß, Bd. 2, Halberstadt 1830, S. 102.
- 9 Voss an Goeckingk am 8.7.1778, in: (wie Anm. 1), S. 47.
- 10 Voss an Goeckingk am 8.10.1782, in: ebd., S. 124.
- 11 Dazu Jürgen Schröder: Der "Kämpfer" Lessing, Zur Geschichte einer Metapher, in: Herbert G. Goepfert (Hrsg.), Das Bild Lessings in der Geschichte, Heidelberg 1981, S. 93 - 114.
- 12 Hagedorn: Der Gelehrte, in: Des Herrn Friedrichs von Hagedorn sämtliche Poetische Werke, Erster Theil, Hamburg 1764, S. 58.
- 13 Voss an Goeckingk am 4.10.1776, in: (wie Anm. 1), S. 29.
- 14 Bürger an Goeckingk am 21.11.1776, in: August Sauer: Aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingk, in: Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 3 (1880), S. 94 f.
- 15 Voss am 13.12.1777: "Die Einnahme des Almanachs ist mir nun zeitlebens gesichert. Bohn will nicht nur für den 79. Almanach mir vierhundert und Goeckingken hundert Rthaler geben, sondern verspricht auch, wenn nach Zerstörung des Dietrichschen Almanachs der Absatz des seinigen über 5000 steige, verhältnismäßige Erhöhung des Honorars. Du siehst, daß ich dann alle guten Köpfe

- gewinne, und daß unmöglich ein Almanach neben dem meinigen aufkommen kann. Von den etwa aufblühenden Genien wird sichs jeder zur Ehre schätzen, in meinem Almanach zu erscheinen, und die Neigung, Verse zu lesen, wird man nicht verlieren, denn sie ist in allen Zeitaltern, unter allen Nationen. Ich bin überzeugt, daß ich nun zeitlebens kein Amt nöthig hätte." (Briefe von Johann Heinrich Voß - wie Anm. 8 -, Bd. 1, Halberstadt 1829, S. 324.)
- 16 Dieterich an Bürger am 3.10.1792, in: Briefe von und an Gottfried August Bürger, ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit, aus dem Nachlasse Bürgers und anderen, meist handschriftlichen Quellen hrsg. von Adolf Strodtmann, 4 Bde., Berlin 1874, Bd. 4, S. 217.
- 17 Voss an Bürger am 21.4.1777, in: (wie Anm. 16), Bd. 2, S. 67.
- 18 Bürger an Boie am 6.11.1777, in: ebd., S. 183.
- 19 Bürger an Voss am 31.3.1778, in: ebd., S. 267.
- 20 Bürger an Heyne Ende August 1793, in: (wie Anm. 16), S. 230.
- 21 Bürgers Pro Memoria an Goeckingk und Voss vom 30.1.1778, in: (wie Anm. 16), Bd. 2, S. 223.
- 22 Ebd., S. 221.
- 23 Ebd., S. 223.
- 24 Ebd., S. 222.
- 25 Ebd., S. 223.
- 26 Ebd., S. 223, Anm. 3.
- 27 Bürger an Boie am 11.10.1777, in: ebd., S. 161.
- 28 Bürger an Boie am 30.10.1777, in: ebd., S. 170.
- 29 Bürger an Sprickmann am 12.10.1778, in: ebd. S. 309.
- 30 Bürger an Miller am 8.9.1778, in: ebd. S. 300.
- 31 Bürger an Boie am 13.8.1781, in: (wie Anm. 16), Bd. 3, S. 53.
- 32 Bürger an Boie am 13.8.1781, in: ebd., S. 54.
- 33 Bürger an Boie am 2.11.1778, in: (wie Anm. 16), Bd. 2, S. 319 f.
- 34 Vgl. Philippine Gatterer an Bürger am 15.8.1779, in: ebd., S. 359.
- 35 Bürger an Tesdorpf Ende August 1777, in: ebd., S. 119, ganz ähnlich an J.M. Miller zur gleichen Zeit, ebd.
- 36 Bürger an Goeckingk am 11.9.1792, in: (wie Anm. 14), S. 463.
- 37 Bürger an Dieterich am 9.8.1781, in: (wie Anm. 16), Bd. 3, S. 50.
- 38 Bürger an Voss am 31.3.1778, in: (wie Anm. 16), Bd. 2, S. 267.
- 39 Bürgers Pro Memoria (wie Anm. 21), S. 223.
- 40 Zum Thema: Hans-Jürgen Haferkorn: Der freie Schriftsteller, eine literatur-soziologische Studie über seine Entstehung und Lage in Deutschland zwischen 1750 und 1800, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausg., 19. Jg. 1963, S. 170 ff. - Wolfgang von Ungern-Sternberg: Christoph Martin Wieland und das Verlagswesen seiner Zeit, Studien zur Entstehung des freien Schriftstellertums in Deutschland, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 14 (1974), Sp. 1211 - 1534. - Die wichtigsten Quellentexte zum Thema in: Evi Rietzschel (Hrsg.): Gelehrsamkeit ein Handwerk? Bücherschreiben ein Gewerbe?, Dokumente zum Verhältnis von Schriftsteller und Verleger im 18. Jahrhundert in Deutschland, Leipzig 1982.
- 41 Hierbei ist zu bedenken, daß die heute gern genützte Bildlichkeit des Sports für Konkurrenzverhältnisse damals noch kaum entwickelt war (matt setzen, durchs Ziel gehen, hinter sich lassen, auf die Plätze verweisen, überholen, überrunden, distanzieren, k.o. schlagen, ausdribbeln, ins Abseits laufen lassen, abschmettern etc.).
- 42 Bürger an Voss am 23.1.1777, in: (wie Anm. 16), Bd. 2, S. 16.
- 43 Bürger an Sprickmann am 16.1.1777, in: ebd., S. 11 f.
- 44 Deutsches Museum, Leipzig 1776, S. 1062 f.
- 45 Bürger an Boie am 31.10.1776, in: (wie Anm. 16), Bd. 1, S. 353.
- 46 Vgl. Wolfgang Martens: Lyrik kommerziell, Das 'Kartell lyrischer Autoren' 1902-1933, München 1975.
- 47 Herder: Sämtliche Werke, hrsg. von Bernhard Suphan, Bd. 4, Berlin 1878, S. 383.
- 48 Schiller an Huber am 28.2.1785, in: Schillers Werke, Nationalausgabe, Bd. 23: Briefwechsel, Schillers Briefe 1772-1785, hrsg. von Walter Müller-Seidel, Weimar 1956, S. 180.
- 49 Schiller an Huber am 25.3.1785, in: ebd., S. 183.
- 50 Schiller an Reinwald am 15.4.1786, in: Schillers Briefe, hrsg. und mit Anm. versehen von Fritz Jonas, Stuttgart o.J., Bd. 1, S. 287. - Zum Thema jetzt: Karl-Heinz Hucke: Jene 'Scheu vor dem Merkantilischen', Schillers Arbeits- und Finanzplan, Tübingen 1984.
- 51 Schiller an Huber am 7.12.1784, in: (wie Anm. 48), S. 170.
- 52 Schiller an Huber am 26.10.1787, in: (wie Anm. 50), S. 430 f.
- 53 Schiller an Göschen am 19.4.1788, (wie Anm. 50, 39.2), S. 46.
- 54 Schiller an Goethe am 15.6.1795, in: Schillers Werke, Nationalausgabe, Bd. 27: Briefwechsel, Schillers Briefe 1794-1795, hrsg. von Günter Schulz, Weimar 1958, S. 197.
- 55 Schiller an Humboldt am 26.10.1795, in: Schillers Werke, Nationalausgabe, Bd. 28, Briefwechsel, Schillers Briefe 1.1.1795-31.10.1796, hrsg. von Norbert Oellers, Weimar 1969, S. 85.
- 56 Schiller an Goethe am 1.11.1795, in: (wie Anm. 55), S. 93.
- 57 Schiller an Cotta am 10.7.1794, in: (wie Anm. 54), S. 21.
- 58 Schiller an Schütz am 30.9.1794, in: ebd., S. 55.
- 59 Schiller an Matthisson am 25.8.1794, in: ebd., S. 30.
- 60 Schiller an Körner am 17.8.1795, in: (wie Anm. 55), S. 26.
- 61 Schiller an Goethe am 22.12.1794, in: (wie Anm. 54), S. 109.
- 62 Schiller an Cotta am 3.9.1795, in: (wie Anm. 55), S. 39.
- 63 Schiller an Goeckingk am 16.11.1784, in: (wie Anm. 48), S. 162.
- 64 Schiller an Humboldt am 26.10.1795, in: (wie Anm. 55), S. 86.
- 65 Schiller an L. Brachmann am 5.7.1798, in: Schillers Werke, Nationalausgabe, Bd. 29, Briefwechsel, Schillers Briefe 1.11.1796-31.10.1798, hrsg. von Norbert Oellers und Frithjof Stock, Weimar 1977, S. 251.
- 66 Schiller an Körner am 15.10.1792, in: (wie Anm. 50), Bd. 3, S. 223.
- 67 Schiller an Göschen am 3.3.1787, in: (wie Anm. 50), Bd. 1, S. 332.